

BERICHTE UND DISKUSSIONEN

Aristoteles redivivus?

E. J. Lowes *The Four-Category Ontology*:
Ontologie im Zeichen des „metaphysischen Realismus“

Bernd GOEBEL (Fulda)

Mit *The Four-Category Ontology. A Metaphysical Foundation for Natural Science* hat E. Jonathan Lowe kürzlich eine viel beachtete Untersuchung auf dem Feld der analytischen Ontologie vorgelegt.¹ Ich will diese Studie einleitend (I) so knapp wie möglich in ihrem Aufbau vorstellen und in den Rahmen von Lowes Gesamtwerk einordnen. Daraufhin sollen die Grundzüge der in *The Four-Category Ontology* entwickelten Metaphysik zunächst (II) dargestellt und schließlich (III) diskutiert werden. Meine kritischen Erörterungen im letzten Teil konzentrieren sich dabei zum einen auf ontologische und epistemologische, zum anderen auf philosophiehistorische Aspekte. Dabei stehen Fragen im Vordergrund, die in den bisherigen, mir vorliegenden Besprechungen des Werkes zumeist entweder gar nicht oder nur am Rande thematisiert wurden.²

I. Einleitung

1. Das Buch im Rahmen von Lowes Gesamtwerk

The Four-Category Ontology ist die mittlerweile vierte Monographie des 1950 geborenen britischen Philosophen zur Metaphysik. 1989 erschien sein *Kinds of Being. A Study of Individuation, Identity and the Logic of Sortal Terms*, 1998 *The Possibility of Metaphysics. Substance, Identity and Time* und 2002 das als eine Art Handbuch für Fortgeschrittene konzipierte *A Survey of Metaphysics*. Das letztere Werk behandelt auch zentrale Fragen der Handlungstheorie, welche die Ontologie mit der Philosophie des Geistes verbinden. Die Philosophie des

¹ Lowe (2006); im Haupttext beziehen sich Seitenangaben in Klammern auf diese Ausgabe, sofern nicht anders vermerkt.

² Van Inwagen (2007) versucht, Lowes Universalientheorie in ein von Woltersdorff entlehntes Schema einzuordnen, nur um festzustellen, dass sie das Schema sprengt. Wasserman (2006) konzentriert seine Kritik auf Lowes Versuch, die Leistungsfähigkeit seiner Ontologie anhand seiner Theorien der Naturgesetze und der dispositionellen Prädikation von Eigenschaften zu erweisen. Auch McCall (2007) hinterfragt Lowes Konzeption von Naturgesetzen; daneben bespricht er seinen Universalienrealismus. Johansson (2006) sieht neben formalen Mängeln des Buches eine Spannung zwischen dem „immanenten Realismus“ Lowes hinsichtlich der Existenz von Universalien und seinem „Platonismus“ im Hinblick auf die Existenz von Propositionen. Er beklagt außerdem, dass in Lowes Ontologie kein Raum für quantitative Eigenschaften vorgesehen sei. Jansen endlich (2007) diagnostiziert formale Mängel und macht darauf aufmerksam, dass Lowes Theorie dispositioneller Prädikation irreführend sei, weil sie es versäume, mit Aristoteles zwischen der dispositionellen Prädikation von Eigenschaften und der Prädikation von „zumeist“ vorhandenen Eigenschaften zu unterscheiden.

Geistes ist neben der Locke-Forschung (*Locke on Human Understanding*, 1995; *Locke*, 2005) das dritte große Interessensgebiet des Verfassers, wovon drei Bücher zeugen: *Subjects of Experience* (1996); *An Introduction to the Philosophy of Mind* (2000); *Personal Agency. The Metaphysics of Mind and Action* (2008). Angesichts des Leib-Seele-Problems favorisiert Lowe einen nicht-cartesischen Substanzdualismus, nämlich einen Personen-Körper-Substanzdualismus. Diesen entwickelt er im kritischen Anschluss an die Position von Peter Strawson, der eine solche Lösung seinerseits bei Aristoteles vorgezeichnet sah.³ Aristotelischen Ursprungs sind in den Augen Lowes auch die Grundzüge seiner „vierkategorialen“ Ontologie, deren Darlegung und Verteidigung das hier besprochene Werk zum Ziel hat. Trotz der damit verbundenen Rehabilitierung des vermutlich „frühen“ Aristoteles der *Kategorienschrift* handelt es sich um ein rein systematisches Unternehmen, das es beim Andeuten historischer Linien belässt. Die besagte vierkategoriale Ontologie war in der Selbstdeutung Lowes bereits in seiner ersten großen Studie zur Ontologie angelegt. In *The Possibility of Metaphysics* erstmals explizit vertreten, habe er sie sodann in einer Reihe von Aufsätzen zu entfalten und zu begründen versucht. Nun lege er eine „systematische und umfassende“ (vi) Abhandlung über seine gereifte Ontologie vor.

2. Der Aufbau des Werkes

Die zwölf Kapitel sind in vier Teilen angeordnet: Der erste Teil dient der Darlegung der vierkategorialen Ontologie und deren Abgrenzung von Rivalinnen; der zweite, *Objects and properties*, expliziert eine damit benannte, keineswegs unumstrittene Grundunterscheidung von Lowes Ontologie sowie seine nicht weniger kontroverse Deutung von Eigenschaften (*properties*) und Sorten (*kinds*, d. h. Arten und Gattungen) als zwei verschiedene Kategorien von Universalien. Der dritte Teil beleuchtet – gemäß dem Untertitel des Buches – die Anwendbarkeit der vierkategorialen Ontologie in den Naturwissenschaften; im Vordergrund stehen hier der Begriff des Naturgesetzes und die Unterscheidung zwischen kategorialer und dispositioneller Prädikation von Eigenschaften. Im abschließenden vierten Teil geht es um zwei Schnittstellen von Ontologie und Epistemologie: um den von Lowe vertretenen „metaphysischen Realismus“ und um den Begriff der Wahrheit.

II. Lowes „vierkategoriale“ Ontologie

1. Ontologie als Kategorienlehre

Die Ontologie als das Herzstück der Metaphysik ist für Lowe eine sowohl apriorisch als auch empirisch verfahrenende Wissenschaft. Sie ermittelt in einem ersten Schritt rein a priori, welche Arten von Seiendem überhaupt existieren können und welche Arten von Seiendem in einer möglichen Welt miteinander koexistieren können. In einem zweiten Schritt betrachtet sie die Resultate der empirischen Wissenschaften, um darüber Aufschluss zu erhalten, welche Arten von Seiendem in dieser unserer wirklichen Welt tatsächlich existieren. Die Untersuchung der Alltagssprache habe dabei für die Metaphysik keinerlei normative Bedeutung („*Ontology, properly understood, is not merely the shadow of syntax*“, 70) – wenn es auch nur zu erwarten sei, dass sich viele ontologische Sachverhalte in ihr widerspiegeln. Tatsächlich kommt von den gegenwärtig vertretenen Ontologien kaum eine unserer Alltagssprache so weit entgegen wie diejenige Lowes. Die Ausführung des ersten Schrittes führe zu einer Kategorieorientierung. Manche Philosophen des 20. Jahrhunderts hätten geglaubt, auf die Kategorien-

³ Strawson (1999), 87–116.

lehre zugunsten einer Mengentheorie verzichten zu können, weil sie irrtümlich annahmen, etwas Seiendes ließe sich restlos durch ein Modell dafür ersetzen. Die oberste Kategorie sei offenbar die des Seienden (vgl. 7); alles, was wirklich oder möglicherweise existiert, lasse sich in diese Kategorie einordnen. Die grundlegendste Unterscheidung des Seienden ist für Lowe jene zwischen allgemeinen (*universals*) und besonderen – oder „singulären“ – (*particulars*) Entitäten. Längst nicht alle Ontologen – in der modernen Philosophie zum Beispiel die Vertreter einer „Tropen“-Ontologie – hätten dem Allgemeinen ein Heimatrecht in ihrer Kategorientafel eingeräumt; unter Tropen (*tropes*) versteht man besondere, „nicht-wiederholbare“ Eigenschaften, etwa das besondere Rotsein dieser Tomate. Ein Grund dafür sei, dass es den (trägerischen) Anschein habe, als müsse ein solches allgemeines Seiende als „wiederholbar“ gedacht werden, in dem Sinne, dass es an verschiedenen Orten zugleich vollständig anwesend sein kann, und dies nicht nur zu einem Zeitpunkt, sondern auch zu verschiedenen. Des Weiteren sei heute umstritten, ob „Gegenstände“ (*objects*), verstanden als individuelle Träger von Eigenschaften, eine „fundamentale“ ontologische Kategorie darstellen, die sich weder auf andere ontologische Kategorien zurückführen noch gänzlich eliminieren lässt. Radikale Tropen-Ontologen wie Keith Campbell reduzieren Gegenstände auf „Bündel“ von Tropen,⁴ während gemäßigte Tropen-Ontologen wie C. B. Martin nur in nominalistischer Manier die Existenz oder jedenfalls die Nicht-Reduzierbarkeit von Allgemeinem ablehnen, an Gegenständen als fundamentaler Kategorie jedoch festhalten.⁵ Andere Ontologen wie David Armstrong sehen sowohl in Gegenständen als auch in Universalien fundamentale Kategorien und glauben umgekehrt, Tropen aus ihrer Kategorientafel eliminieren zu können.⁶ Anhand der drei Kriterien: ob Allgemeines, Tropen und Gegenstände jeweils als fundamental anerkannt werden, gelangt Lowe zu einer Unterscheidung von vier Typen „ontologischer Systeme“ (11). Für den vierten Typ, welcher die Fundamentalität sowohl von Universalien als auch von Tropen sowie von Gegenständen anerkennt, steht Lowe selbst. Zwar gelte auch für den formalen Ontologen, der die Kategorien des Seienden sowie die ontologischen Beziehungen zwischen den Angehörigen dieser Kategorien beschreibt, ein Ockamsches Sparsamkeitsprinzip; aber doch nur in dem Sinne, dass nicht mehr Kategorien angenommen werden dürfen als für ein kohärentes System und zur Erklärung der Phänomene unbedingt nötig. Nötig sind nach Lowe deren vier.

2. Lowes vierkategoriale Ontologie

Dabei sind (1.) Gegenstände und (2.) Tropen für Lowe zwei Unterarten, nämlich Unter-Kategorien der ontologischen Kategorie des Besonderen. Und wie die Kategorie des Besonderen gliedert sich auch die Kategorie des Allgemeinen in zwei Unter-Kategorien: zum einen in die (3.) „substantiellen Universalien“ (*substantial universals*) oder Sorten, wie etwa durch das Wort „Tomate“ bezeichnet, welche durch Gegenstände „instantiiert“ (*instantiated*) werden; zum anderen (4.) in die „nicht-substantiellen Universalien“ (*non-substantial universals*), Attribute (*attributes*) oder Eigenschafts-Universalien, wie etwa durch das Wort „Röte“ bezeichnet, die durch Tropen instantiiert werden. Lowe glaubt, dass diese vier fundamentalen Kategorien notwendig nicht-leer sind. Darin unterscheiden sie sich von ihren Unterkategorien. Weit davon entfernt, die heutige analytische Ontologie zu beherrschen, habe eine solche vierkategoriale Ontologie doch von der Antike (Aristoteles) bis in die Gegenwart (Barry Smith)⁷ ihre Fürsprecher gefunden. Unter „Eigenschaften“ fasst Lowe der Einfachheit halber

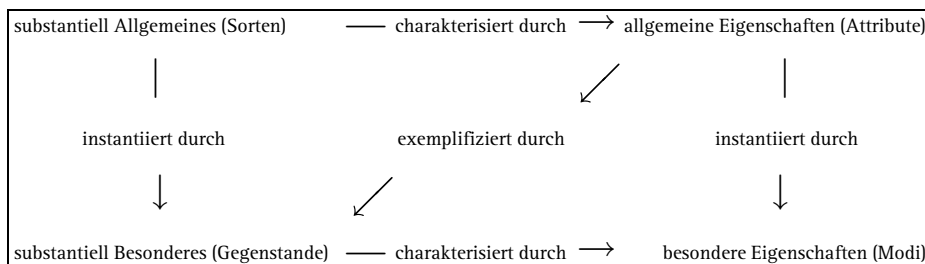
⁴ Vgl. Campbell (1990).

⁵ Vgl. Martin (1993).

⁶ Vgl. Armstrong (1997).

⁷ Vgl. Smith (1997).

sowohl einstellige (*monadic*) Eigenschaften als auch Relationen. Statt von besonderen Eigenschaften (*properties*) oder Tropen spricht er, wie sich im weiteren Verlauf herausstellt, lieber von Modi (*modes*). Indem er diesen Lockeschen Terminus aufgreift – Locke hatte ihn seinerseits von Descartes übernommen –, will er zum Ausdruck bringen, dass diese einen Gegenstand keineswegs „konstituieren“; ein Modus sei vielmehr eine „Art und Weise“ für den Gegenstand „zu sein“ (vgl. 17 f.). Gegenstände – Lowe bezieht sich vornehmlich auf die „individuellen Substanzen“ (*individual substances*), die er auch „einzelne [wörtlich: besondere] Gegenstände“ (*particular objects*) nennt, als die „wichtigsten“ unter ihnen – werden durch ihre Modi „charakterisiert“ (*characterized*), so wie Sorten durch ihre universalen Eigenschaften charakterisiert werden. Wenn eine erste Entität eine zweite Entität charakterisiert, so sage man bisweilen auch, dass die erste Entität der zweiten „inhäriert“ (*to inhere*), oder dass die zweite Entität die erste „besitzt“ (*to possess*). Die Beziehung der individuellen Substanzen zu den für ihre Sorte charakteristischen Eigenschaften nennt Lowe dagegen „Exemplifizierung“ (*exemplification*): Die Tomate in meinem Garten ist eine individuelle Substanz, welche die allgemeine Substanz, d. h. die Sorte „Tomate“ *instantiert*; sie ist durch den Modus ihres besonderen Rotseins *charakterisiert* (der ihr *inhäriert*, den sie *besitzt*), und sie *exemplifiziert* zugleich die allgemeine Eigenschaft dieser bestimmten Röte. Diese vier Kategorien und ihre Beziehungen zueinander veranschaulicht Lowe in einem „Ontologischen Quadrat“, das sich – in mehreren Varianten, welche sich in Vollständigkeit und Terminologie unterscheiden – wie ein roter Faden durch das Buch zieht (18, 22, 40, 60, 79, 93, 111, 126); hier ist es zum Rechteck geworden:



Einer der augenfälligsten Unterschiede der Loweschen Ontologie zu den meisten ihrer zeitgenössischen Konkurrentinnen ist sicherlich die Aufnahme von Sorten unter die Fundamental-Kategorien und die damit verbundene Unterscheidung von Sorten und Eigenschaftsuniversalien. Während diese Unterscheidung gut zu unserer Alltagssprache passt, die in einfachen Aussagesätzen für Sorten („Diese Frucht ist eine Tomate“) und Eigenschaften („Diese Frucht ist rot“) unterschiedliche Wortarten vorsieht, findet sie in der weit verbreiteten Russell-Fregeschen Prädikatenlogik keinen Widerhall – beide Propositionen haben dort die logische Form $F(a)$. Lowe hält die logische Syntax nicht für ontologisch neutral. So greift er seinen schon früher unterbreiteten Vorschlag auf,⁸ die Russell-Fregesche Prädikatenlogik in eine „sortale“ (*sortal*) Logik zu überführen und skizziert, wie sich dies ohne große Umstände bewerkstelligen lässt.

Ereignisse (*events*) und Prozesse (*processes*) tauchen in seinem Ontologischen Quadrat nicht auf, und man mag sich fragen, welches der Ort solcher *occurents* in der Loweschen Kategorientafel ist. Lowe erkennt ihnen – im Unterschied etwa zu Brian Ellis, dessen sechskategoriale Ontologie außerdem allgemeine und besondere Ereignisse umfasst –⁹ keinen fun-

⁸ Vgl. Lowe (1989), Kap. 9.

⁹ Vgl. Ellis (2001).

damentalen ontologischen Status zu und schlägt vor, sie mit relationalen Modi oder alternativ mit Gegenständen und von ihnen exemplifizierten relationalen Eigenschaftsuniversalien zu identifizieren (38, vgl. 80 f.), d. h. sie auf eine oder zwei seiner vier ontologischen Fundamental-Kategorien zu reduzieren. Die geläufige Unterscheidung zwischen konkreten (*concrete*) und abstrakten (*abstract*, d. h. nicht in Raum und Zeit existierenden) Entitäten hält Lowe offenbar für transkategorial. Er neigt aber der Ansicht zu, dass zumindest die Zahlen (*numbers*) nicht, wie häufig angenommen, als abstrakte Gegenstände anzusehen sind, sondern vielmehr als Sorten, welche durch „Vielzahlen von Gegenständen“ (82) instantiiert werden. Andererseits will er nicht ausschließen, dass sich der Begriff der Zahl als rein formaler Begriff herausstellt, dem überhaupt nichts Seiendes entspricht – so wie bereits Aristoteles lehrte, dass die Begriffe des Seienden und des Einen nur scheinbar sortale Begriffe sind. Was die anderen Kandidaten für abstrakte Entitäten angeht, so lässt Lowe wiederholt durchblicken, dass er Mengen für möglicherweise eliminierbar hält. Nachdrücklich hält er aber an den Propositionen als abstrakten Entitäten fest, die eine wichtige Rolle in seiner Wahrheitstheorie spielen, und lehnt daraufhin naturalistische Ontologien, für die nur physische Dinge existieren, und kausale Theorien des Wissens scharf ab (180).

3. Der ontische Status ontologischer Begriffe

Eine von Lowe relativ ausführlich erörterte Frage ist ferner, ob die ontologischen Kategorien wie ‚Sorte‘ oder ‚Modus‘ selbst zu den Entitäten zu rechnen sind. Lowe diskutiert verschiedene Vorschläge, ontologische Kategorien der einen oder anderen Kategorie zuzuschlagen, sieht diese jedoch allesamt an unüberwindlichen Schwierigkeiten scheitern. So kommt er zu dem Schluss: „There are, quite literally, no such things as ontological categories.“ (43) Wie verträgt sich dies mit dem metaphysischen Realismus, den Lowe im letzten Teil seines Buches verteidigen wird und zu dem er sich schon auf den ersten Seiten bekannt hat? Ein System ontologischer Kategorien, so seine Antwort, könne ganz unabhängig von der Deutung seiner Kategorien als Entitäten bewusstseinsunabhängige Unterscheidungen erfassen: „An object is different from a property or a mode in virtue of the intrinsic natures of these entities, quite independently of us and our ways of describing and thinking of things.“ (43 f.) Wenn unserem Kategorisieren das korrekte Erfassen der Existenz- und Identitätsbedingungen der fraglichen Entitäten zugrunde liegt, so kategorisieren wir richtig. Eine ähnliche Frage stellt sich im Hinblick auf ontologische Relationen wie die durchaus nicht triviale Identität (*identity*), die Zusammensetzung (*composition*), die Konstitution (*constitution*) als die „engste“ Art und Weise, wie zwei numerisch verschiedene Entitäten in Beziehung stehen können, oder die schon erwähnten Beziehungen der Instantiierung und Charakterisierung – womit sämtliche von Lowe als ursprünglich (*brute*) anerkannten ontologischen Relationen benannt wären. Sind diese Relationen universale Entitäten der ‚Eigenschafts‘-Kategorie? Oder handelt es sich auch bei ihnen eigentlich um Nicht-Seiendes? Letzteres ist die Auffassung Lowes. Er folgert daraus, dass die Frage „Was ist?“ nicht das einzige Geschäft der Ontologie sein kann. Hinzu komme die andere Frage, *wie* das Seiende ist. Die verschiedenen ontologischen Relationen stehen für intra- und interkategoriale „Kombinationsweisen“ (*ways of combining*, 48) von Entitäten, deren Sein sie nichts hinzufügen. Das Verhältnis der Abhängigkeit (*dependence*) zwischen verschiedenen Entitäten gilt Lowe dagegen nur als abgeleitete ontologische Relation. So bestehe zwischen einem Allgemeinen und seinen Instantiierungen eine existentielle Abhängigkeitsrelation; dabei handele es sich jedoch nicht um eine ursprüngliche ontologische Relation, sondern um eine durch die Instantiierungsrelation konstituierte.

4. Lowes Position in der Universalienfrage

Dass Lowe die Existenz von Universalien von der Existenz von Besonderem, welches sie instantiiert, abhängig macht, wirft Licht auf seine Position zum Universalienproblem. Hier wendet er sich einerseits vehement gegen jeglichen Versuch, sich der Universalien als Elemente einer Ontologie zu entledigen (*the four-category ontology is explicitly opposed to any form of nominalism*, 46), geht aber andererseits auf Distanz zu einer Position, die er mit Platon und dem „Platonismus“ in Verbindung bringt und derzufolge Eigenschaften wie ‚rot‘ auch ohne Träger (ohne dass irgend etwas rot ist) und Sorten wie ‚Saurier‘ auch ohne Angehörige (auch nach dem Aussterben der Saurier oder sogar vor ihrem Auftreten) existieren könnten. Dagegen hält Lowe – und glaubt sich darin mit Aristoteles einig – am Vorrang des Besonderen vor dem Allgemeinen fest: „We can insist, thus, that there can be no uninstantiated universals and that particulars enjoy a kind of ontological priority over universals, just as Aristotle believed.“ (25) Die existentielle Abhängigkeit des Allgemeinen vom Besonderen ist indes keine „starre“ (ist *non-rigid*), weil die Universalien für ihre Existenz nicht auf das Vorhandensein bestimmter, sondern nur irgendwelcher besonderer Entitäten angewiesen sind, durch welche die entsprechende Sorte oder Eigenschaft instantiiert wird (die Sorte ‚Saurier‘ zum Beispiel nicht auf die Existenz von Nessie, sondern nur irgend eines Exemplars der Gattung). Lowe sieht sich als Vertreter eines „immanenten“ oder „aristotelischen“ Realismus im modernen Universalienstreit. Was ist hier unter „Immanenz“ zu verstehen? Zwei mögliche Verständnisse ließen sich unterscheiden: Einem starken Begriff von Immanenz zufolge wäre das Allgemeine in jeder einzelnen seiner Instantiierungen zugleich vollständig enthalten; damit schiene es zu ein und demselben Zeitpunkt vollständig an verschiedenen Orten existieren zu können – eine Vorstellung, die, obwohl von dem immanenten Realisten David Armstrong vertreten,¹⁰ sich gleichwohl „am Rande der Inkohärenz“ bewege (98). Lowe spricht sich daher für ein schwaches Verständnis der Immanenz aus. Ihm zufolge sind es die jeweils besonderen Modi bzw. die einzelnen Substanzen, die an verschiedenen Orten zur selben Zeit existieren. Das führe keine Probleme mit sich, da Modi und da jene einzelnen Substanzen jeweils selbst verschiedene seien. Die Substanz- und Eigenschaftsuniversalien dagegen nähmen überhaupt keine Stelle im Raum ein. Dies bedeute jedoch nicht, dass sie nach Art „Platonischer“ Entitäten in einem „idealen“ Reich existierten: „The universal doesn't have to exist ‚elsewhere‘, just because it doesn't have a location in space: it just has to exist.“ (25) Eine solche Existenzweise des Allgemeinen dürfe in ihrem Verhältnis zum Besonderen ungeachtet ihrer Ortlosigkeit als „Immanenz“ (statt als „Transzendenz“) betrachtet werden, weil das Allgemeine dabei nur „in“ oder „durch“ das Besondere existiere, insofern jenes durch dieses instantiiert wird. Gegen Ende des Buches nimmt Lowe einen neuen Anlauf zur genaueren Bestimmung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen den immanenten Universalien und ihren Instantiierungen. Nun ist nicht mehr von einer „nicht-starren“ existentiellen Abhängigkeit die Rede, sondern davon, dass die *Existenz* eines Allgemeinen wesentlich von der Existenz aller seiner besonderen Instantiierungen abhängt, obwohl die *Identität* des Allgemeinen nicht wesentlich von irgend einer seiner Instantiierungen abhängt (200). Lowe erblickt darin eine Verschärfung des fraglichen Abhängigkeitsverhältnisses, welche mit der früheren Konzeption einer „nicht-starren“ existentiellen Abhängigkeit nicht unvereinbar sei.

5. Ontologische Grundlegung der Naturwissenschaften

Weshalb glaubt Lowe, seine vierkategoriale Ontologie werde durch die Naturwissenschaften bestätigt, ja stelle sogar eine „metaphysische Grundlegung“ der Naturwissenschaften dar?

¹⁰ Vgl. Armstrong (1989).

Er führt vier Argumente ins Feld: Die vierkategoriale Ontologie vermag, weil sie an Tropen festhält, erstens zu erklären, wie Eigenschaften für uns wahrnehmbar sein können – nämlich aufgrund ihrer kausalen Kräfte, über die Eigenschaftsuniversalien niemals verfügen. Die vierkategoriale Ontologie vermag, weil sie an Universalien festhält, zweitens die Existenz echter Naturgesetze im Unterschied zu bloßen „kosmischen Zufällen“ zu erklären – über die man nicht hinaus käme, wenn es nur Besonderes gäbe. Die vierkategoriale Ontologie vermag, da sie an einer zweiten Kategorie von Universalien, den Sorten festhält, drittens den Gesetzescharakter der Naturgesetze – dass diese mehr sind als bloße „Humesche“ Verallgemeinerungen – ohne die problematische Zusatzannahme einer mysteriösen Relation des „Notwendigmachens“ (*necessitating*) zu erklären, wozu sich David Armstrong gezwungen sah. Und die vierkategoriale Ontologie vermag aus demselben Grund, da sie an den Sorten als einer zweiten Kategorie von Universalien festhält, viertens den Unterschied zwischen dispositionellen und kategorialen – oder wie Lowe lieber sagt: zwischen dispositionellen und „okkurrenten“ (*occurrent*) – Eigenschaften zu erklären, also den Unterschied etwa zwischen der Eigenschaft des Zuckers, wasserlöslich zu sein, und der Eigenschaft des Zuckers, in Wasser gelöst zu sein.

Betrachten wir zunächst kurz den dritten und darauf den vierten Punkt. Nach David Armstrong, der eine zweikategoriale Ontologie mit Gegenständen und Eigenschaftsuniversalien befürwortet, ist die einfachste logische Form eines Naturgesetzes eine Beziehung zwischen zwei Eigenschaften und lautet: ‚ $N(F,G)$ ‘, oder ‚ F -heit macht G -heit notwendig‘, wie in ‚Goldheit macht es notwendig, den Strom zu leiten‘.¹¹ Aber, so Lowe, jene „Relation zweiter Ordnung“, das von Armstrong postulierte Notwendigmachen, lasse sich nur schwer explizieren, zumal wenn man wie Armstrong zwischen einer – die Naturgesetze betreffenden – physischen und einer metaphysischen Notwendigkeit unterscheidet und von der metaphysischen Kontingenz der Naturgesetze ausgeht. Für Lowe dagegen stecken hinter den Naturgesetzen nichts weiter als „Tatsachen über die Natur bestimmter natürlicher Sorten“ (158). Ein Naturgesetz bringe einfach zum Ausdruck, dass eine bestimmte Sorte von bestimmten allgemeinen Eigenschaften „charakterisiert“ wird. Die elementarste Form eines Naturgesetzes lautet für Lowe dementsprechend: ‚ K ist F ‘, wobei ‚ K ‘ für eine Sorte (*kind*) steht und ‚ F ‘ für eine Eigenschaft, wie in ‚Gold leitet den Strom‘. Diese Interpretation von Naturgesetzen setzt offenbar voraus, dass man mit Lowe zwischen zwei Arten von Universalien unterscheidet, den (substantiellen) Sorten und den (nicht-substantiellen) Eigenschaften; unumstritten ist dagegen zwischen Armstrong und Lowe, dass Naturgesetze von Universalien handeln. Lowe glaubt des Weiteren, dass zumindest einige Naturgesetze nicht im metaphysischen Sinne notwendig sind, dass es also mögliche Welten gibt, in denen andere Naturgesetze gelten; und dass die Naturgesetze in einer möglichen Welt nicht absolut gelten, sondern Ausnahmen zulassen.

Was die Differenz zwischen dispositionellen und okkurrenten Eigenschaften betrifft, so führt Lowe zunächst vor, wie Ontologien, die mit weniger als vier fundamentalen Kategorien auszukommen glauben, in diesem Punkt vor einem Rätsel stehen, was bei einigen Autoren zur Leugnung dieser Unterscheidung als letztem Ausweg geführt habe. Ähnlich wie Stephen Mumford¹² schlägt er darauf vor, die Unterscheidung zwischen dispositionell und okkurrent im Hinblick auf Eigenschaften nicht als eine solche zwischen zwei verschiedenen Typen von Eigenschaften zu konzipieren, sondern vielmehr als eine Unterscheidung zwischen zwei verschiedenen Weisen, ein und dieselbe universale Eigenschaft von einem Subjekt zu prädicieren. Bei der „okkurrenten Prädikation“ werde von einem einzelnen Gegenstand (von diesem Stück Zucker) unmittelbar ein Modus ausgesagt, also eine besondere Eigenschaft (in Wasser gelöst sein), und werde mittelbar eine universale Eigenschaft ausgesagt, weil der Modus als

¹¹ Vgl. Armstrong (1983).

¹² Vgl. Mumford (1998).

Instantiierung einer universalen Eigenschaft anzusehen ist (Wasserlöslichkeit). Dagegen werde bei der „dispositionalen Prädikation“ die universale Eigenschaft (Wasserlöslichkeit) unmittelbar ausgesagt, und zwar von derjenigen Sorte (Zucker), welcher der einzelne Gegenstand angehört, und werde damit – mittelbar – auch von dem einzelnen Gegenstand ausgesagt, der dieser Sorte angehört und der oberflächlich betrachtet als das unmittelbar Prädizierte erscheint (vgl. 125): „Dieses Stück Zucker ist wasserlöslich“ bedeutet demnach so viel wie „Dieser Gegenstand gehört einer Sorte an, die von Natur aus Wasserlöslichkeit besitzt“. Die erste Prädikationsweise beruht darauf, dass der (unmittelbar) prädizierte Gegenstand eine allgemeine Eigenschaft *okkurrent (occurently) exemplifiziert*, indem er durch eine besondere Eigenschaft *charakterisiert* ist, welche jene allgemeine Eigenschaft *instantiiert*, während die zweite Prädikationsweise darauf beruht, dass der (mittelbar) prädizierte Gegenstand eine allgemeine Eigenschaft *dispositionell (dispositionally) exemplifiziert*, welche die Sorte *charakterisiert*, die er wiederum *instantiiert* (vgl. 19; 31). Diese Erklärung des Unterschieds zwischen dispositioneller und okkurrender Prädikation von Eigenschaften setzt offensichtlich Lowes vierkategoriale Ontologie mit den ihr eigenen formalen ontologischen Relationen voraus.

6. Lowes metaphysischer Realismus

Im letzten Teil des Buches kommt Lowe auf den von ihm vertretenen „metaphysischen Realismus“ und dessen Bedeutung für die Wahrheitstheorie zu sprechen. Der Gegenstand der Ontologie ist für Lowe das „Seiende als solches“ oder die „Wirklichkeit an sich“ (4). Antithetisch dazu stehe die Position Kants, dem zufolge sich Ontologie nur als Wissenschaft „über unser Denken vom Seienden“ betreiben lasse. Der kantische Ansatz widerlege sich jedoch selbst; denn auch unser Denken vom Sein sei ein Teil des Seienden, und wenn wir das Seiende als solches nicht erkennen könnten, so auch nicht unser Denken vom Seienden. Der metaphysische Realismus, den Lowe bei Platon und Aristoteles ausgebildet sieht, sei auf einen „alethischen Monismus“ (*alethic monism*, 177) festgelegt, auf die Einheit und Unteilbarkeit der Wahrheit, wie sie bisweilen vom „philosophischen Idealismus“ und vom Kulturrelativismus bestritten würde. Wegen des engen Zusammenhangs zwischen dem Monismus der Wahrheit und dem metaphysischen Realismus ist eine Verteidigung des Ersteren für Lowe zugleich eine Verteidigung des Letzteren. Die Einheit der Wahrheit folge aus dem Prinzip vom ausgeschlossenen Widerspruch. Dieses Prinzip lasse sich nicht weiter begründen, aber nur unter Preisgabe der Verständlichkeit leugnen. Ein relativistischer Pluralismus der Wahrheit habe handfeste ontologische Implikationen: „The relativist must hold that reality itself is many, not one – that we do not all inhabit the same world.“ (190) Dem alethischen Monismus dagegen könne die These von der „Einheit der Wirklichkeit und ihrer Bewusstseins-Unabhängigkeit“ entnommen werden, „in short, [...] a fully realist metaphysics“ (191).

Bei seiner Verteidigung des Monismus der Wahrheit wendet sich Lowe zunächst gegen alle Versuche, das Wahrheitsprädikat zu eliminieren oder zu banalisieren. Solche Versuche richteten unweigerlich semantischen Schaden an. Die Einheit der Wahrheit, so hebt er daraufhin hervor, erfordere nun keineswegs, dass es nur einen einzigen Wahrheitsträger (*truthbearer*) gebe, wie dies den absoluten Idealisten, namentlich F. H. Bradley, vorgeschwebt habe;¹³ der Monismus der Wahrheit sei mit einem Pluralismus der Wahrheitsträger durchaus vereinbar.

¹³ Vgl. Bradley (1893), 546f. Lowe suggeriert, dass ein „absoluter Idealismus“ – nämlich ein objektiver Idealismus in dem in III. 4 erläuterten Sinne – regelmäßig mit der Auffassung verbunden sei, wonach eine wahre Proposition bestenfalls eine „Teilwahrheit“ (*partial truth*) darstelle. Aber dem steht schon entgegen, dass (um ein Beispiel aus dem englischen Sprachraum zu zitieren) ein bekennender objektiver Idealist wie Charles A. Campbell die Wahrheitstheorie Bradleys in diesem Punkt ausdrücklich abgelehnt hat; vgl. Campbell (1931), 21–37.

Bei diesen Wahrheitsträgern handelt es sich für Lowe um Propositionen. Was die Wahrmacher (*truthmakers*) betrifft, so können diese unterschiedlichen ontologischen Kategorien angehören; auf „Tatsachen“ als Wahrmacher – verstanden nicht als wahre Propositionen, sondern wie bei Armstrong als *pieces of the concrete world* (183) nach dem Muster „das F-Sein von a“ –¹⁴ könne in einer Ontologie, die Modi als fundamentale Kategorie anerkennt, aber verzichtet werden. Die Relation des Wahrmachens fasst Lowe als „wesentliche Abhängigkeit“ (*essential dependence*, 202) auf: „[A] truthmaker of any given proposition is something such that it is part of the essence of that proposition that it is true if that thing exists [...] And by the ‚essence‘ of any entity I mean that in virtue of which it is the very entity that it is.“ (207) Solches sind für Lowe die metaphysischen Implikationen der Korrespondenztheorie der Wahrheit, wie sie am besten zu seinem erkenntnistheoretischen Realismus passt. Das Prädikat „wahr“ bezeichne selbst keine Eigenschaft wie andere, weder im Sinne einer allgemeinen noch im Sinne einer besonderen Eigenschaft. Darin komme „wahr“ mit anderen formalen ontologischen Prädikaten wie „existiert“ oder „ist identisch mit“ überein. Wahrheit, Existenz und Identität seien Grundbegriffe (*primitive*, 210) und als solche undefinierbar – wiewohl man diesseits einer Definition für Lowe vieles über sie herausbringen kann.

III. Würdigung und Kritik

1. Das Buch als Denkmal der analytischen Ontologie

Lowes Buch zeichnet sich durch ein nur schwer zu überbietendes Maß an begrifflicher Schärfe und argumentativer Transparenz aus. Zumal auch der Stil angesichts des hohen Abstraktionsniveaus erstaunlich flüssig, lesbar, bisweilen elegant erscheint, dürfte auch ein mit der Materie nur oberflächlich vertrauter Leser den Gedanken des Autors jederzeit folgen können. Überall veranschaulichen Beispiele das Gemeinte, auf überflüssige Symbolisierungen wird konsequent verzichtet, Schaubilder und Tabellen geben den apriorischen Erkundungen Halt. Gleich wie man den Erfolg seines ontologischen Systems beurteilt, so wird man ohne Übertreibung feststellen dürfen, dass Lowe sich spätestens mit *The Four-Category Ontology* unter die bedeutendsten neueren Repräsentanten der Metaphysik im Sinne der Ontologie eingereiht hat. Wer sich indes in einem nachmetaphysischen Zeitalter wähnt, wird ein Buch, zumal ein englisches, mit den Wörtern „Ontologie“, „metaphysisch“ und „Grundlegung“ im Titel wohl vor allem *schockierend* finden. Während hierzulande noch immer viele in der analytischen Philosophie eine Bastion der Metaphysikfeindlichkeit sehen, führt Lowes neuestes Werk dem Leser mit aller Deutlichkeit den längst abgeschlossenen Wandel der analytischen Philosophie zu einer im Gegenteil metaphysikfreundlichen Strömung vor Augen. Es ist auch keineswegs mehr so, dass dort ausschließlich empiristische oder naturalistische Ontologien den Ton angeben. Lowes Werk eröffnet seinem Leser sogar einen neuen Zugang zur metaphysischen Tradition, indem es nämlich eine Ontologie neu zu etablieren beansprucht, jene der aristotelischen *Kategorienschrift*, die wie sonst wohl nur noch die Ontologie der aristotelischen *Physik* und *Metaphysik* die europäische Philosophie geprägt hat, von der Antike bis weit in die Neuzeit hinein. Wenn im Folgenden einige mehr oder weniger zentrale Aspekte von Lowes Werk kritisch beleuchtet werden, will dies keinesfalls dessen imposante Leistung in Frage stellen, der die bisherige Darstellung nicht annähernd gerecht werden konnte.

¹⁴ Vgl. Armstrong (1997).

2. Schwächen in der Architektur

Was dies betrifft, müssen zuerst die offensichtlichen Schwächen im Aufbau des Werkes erwähnt werden, die eine Reihe formaler Mängel nach sich ziehen. Dem Buch gelingt es nirgends, seinen eigenen Anspruch der Systematizität einzuholen. Es handelt sich im Wesentlichen um eine Sammlung von – freilich klug angeordneten und überarbeiteten – Aufsätzen („a bundle of once independent papers“¹⁵), und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es besser gewesen wäre, sie auch als solche zu deklarieren. Viele Themen werden an mehreren, zum Teil weit verstreuten Stellen abgehandelt (die Ontologie dispositioneller Eigenschaften zum Beispiel in den Kapiteln 2. 5 und 8. 1–5, „Ramseys Problem“ etwa in den Kapiteln 5. 3 und 7), teilweise sogar mit sehr unterschiedlichen Ansätzen (der Begriff der Abhängigkeit in Kapitel 3. 1 ist ein anderer als derjenige in Kapitel 12. 4–6). Das „ontologische Quadrat“ wird mit terminologischen Verschiebungen mehrfach abgebildet. Diese sind offenbar auf den thematischen Kontext der jeweils zugrunde liegenden Aufsätze zurückzuführen, sofern sie nicht Entwicklungen im Denken ihres Autors widerspiegeln. Zwei Schaubilder (8, 39) bieten eine hierarchische Anordnung der ontologischen Kategorien, sind aber miteinander zweifach inkompatibel (wegen der abweichenden Unterteilungen der Kategorien des Allgemeinen und der Gegenstände). All diese Variationen und Wiederholungen dienen keinem ersichtlichen pädagogischen Zweck. Die Gliederung des Buches in vier ungleiche Teile scheint zwar auf den ersten Blick der vierkategorialen Ontologie angemessen, kann aber unter systematischen Gesichtspunkten nicht überzeugen. So wirken die Ausführungen des letzten Kapitels über Wahrheit und den metaphysischen Realismus teilweise wie ein nachgereichtes Prolegomenon. Der erste Teil vermischt Grundlegendes mit Speziellem und erscheint in seinem Verhältnis zum gesamten Werk weniger wie ein integraler Teil, sondern eher als eine Art Miniaturausgabe.

3. Dispositionelle Prädikation von Eigenschaften

Wenn Lowe die dispositionelle Prädikation von Eigenschaften ausnahmslos auf die Zugehörigkeit des prädizierten Gegenstandes zu einer bestimmten Sorte zurückführt, so scheint sich daraus zu ergeben – wie bereits mehrfach bemerkt worden ist –,¹⁶ dass allen einzelnen Gegenständen, die derselben Sorte angehören, auch dieselben dispositionellen Eigenschaften zugeschrieben werden müssen. Das ist jedoch höchst unplausibel, wenn man etwa an die charakterlichen Unterschiede zwischen einzelnen Menschen denkt, wodurch diese ganz unterschiedlich disponiert sind. Auch der Erwerb und Verlust bestimmter Dispositionen (wie das Erlernen oder Verlernen der Fähigkeit, sich einer fremden Sprache zu bedienen) ließe sich dann kaum erklären,¹⁷ es sei denn durch so drastische Annahmen wie die Transsubstantiation – den Wandel der sortalen Zugehörigkeit – dessen, der die dispositionelle Eigenschaft erwirbt oder verliert.¹⁸

Ein möglicher Ausweg aus dieser Problematik bestünde für Lowe darin, den Erklärungsanspruch seiner Theorie der dispositionellen Prädikation von Eigenschaften zurückzunehmen: sich mit der Behauptung zu begnügen, dass nur *einige* dispositionelle Prädikationen von Eigenschaften in der Zugehörigkeit des prädizierten Gegenstandes zu einer bestimmten Sorte gründen – etwa nur im Falle bestimmter Eigenschaften oder nur im Falle bestimmter

¹⁵ Jansen (2007), 211.

¹⁶ Vgl. Wasserman (2006), 3; Jansen (2007), 9.

¹⁷ Vgl. Jansen (2007), 8.

¹⁸ In *Kinds of Being* (vgl. 103) und *The Possibility of Metaphysics* (vgl. 186) bezeichnet Lowe eine Transsubstantiation in diesem Sinne als logisch möglich.

Gegenstände, denen Eigenschaften zugeschrieben werden. Alternativ könnte man zwischen dispositionellen Eigenschaften (oder einer dispositionellen Prädikation von Eigenschaften) im engeren und im weiteren Sinne unterscheiden und die sortale Theorie dispositioneller Eigenschaften auf solche im engeren Sinne beschränken. Damit könnte man an den Vorschlag von Ludger Jansen anknüpfen, der aus aristotelischer Sicht zeigt, wie Lowe in seiner Theorie dispositioneller Eigenschaften zwei verschiedene Lehrstücke in eins setzt: auf der einen Seite die Unterscheidung zwischen *dynamis* und *energeia*, auf der anderen die Aussageform *hōs epi to poly*, „wie sich etwas meistens verhält“.¹⁹

4. Metaphysischer Realismus und Idealismus

Lowe von ihm schon früher²⁰ vorgetragenes Argument gegen die kantische Zurückweisung der vorkantischen Metaphysik ist als simplifizierend kritisiert worden: Lowe verstehe Kants Frage, wie Metaphysik als Wissenschaft möglich sei, einzig als Plädoyer für die Ersetzung der traditionellen Metaphysik durch Erkenntniskritik; sie ignoriere, „Kants kopernikanische Revolutionsrhetorik für bare Münze nehmend“, die „im traditionellen Sinne metaphysischen Stücke seiner Philosophie“.²¹ Doch trifft Lowe durchaus einen wunden Punkt, wenn man Kant so versteht, als lehre er die Unmöglichkeit einer Erkenntnis des Seienden als solchen. Betrachten wir Lowes „skeptisches“ Argument in einer möglichen Rekonstruktion etwas genauer. Kants „Metaphysikkritik“ besteht aus den zwei Behauptungen:

[Kants „Metaphysikkritik“]

- (1) Traditionelle Metaphysik (Ontologie), verstanden als Wissenschaft vom Seienden als solchen, ist nicht möglich.
- (2) Kritische Metaphysik (= KM), verstanden als Erkenntniskritik, ist möglich.

Lowe's Metakritik von Kants Metaphysikkritik geht von Kants erster Behauptung (1) aus, nimmt zwei weitere Prämissen hinzu und folgert daraus die Falschheit von Kants zweiter Behauptung (2); Kants Metaphysikkritik sei inkohärent und widerlege sich insofern selbst:

[Lowe's Metakritik]

- (1) Traditionelle Metaphysik (Ontologie), verstanden als Wissenschaft vom Seiendem als solchem, ist nicht möglich.
- (3) KM als Erkenntniskritik handelt von unserer Erkenntnis als solcher.

¹⁹ Vgl. Jansen (2007), 11 f. Jansen selbst möchte bei Aussagen des Typs *hōs epi to poly* überhaupt nicht von Dispositionen reden; er gibt zu bedenken, dass sowohl dispositionelle als auch okkurrente Eigenschaften mittels dieses Aussagentyps prädiziert werden können. Doch weisen zumindest manche *hōs epi to poly*-Prädikationen von okkurrenten Eigenschaften gewisse Ähnlichkeiten zur (im strengen Sinne) dispositionellen Prädikation von Eigenschaften auf – aus „Tiger haben vier Beine“ kann man unter bestimmten Normal-Bedingungen auf die Vierbeinigkeit eines einzelnen Tigers schließen, ähnlich wie man aus „Zucker ist wasserlöslich“ unter bestimmten Bedingungen auf das Gelöstsein einer einzelnen Menge Zucker in Wasser schließen kann: Beides sind konditionale Aussagen. – Es fragt sich ferner, was von der von Jansen in Anschlag gebrachten Unterscheidung übrig bleibt, wenn man (mit Lowe) behauptet, dass Gesetzesausagen vom Typ „Zucker ist wasserlöslich“ keine absolute Geltung beanspruchen, sondern Ausnahmen zulassen, mithin selbst als *hōs epi to poly*-Prädikationen zu verstehen seien.

²⁰ Vgl. Lowe (2002), 7–9.

²¹ Keil (2003), 320.

- (4) Unsere Erkenntnis ist selbst ein Teil des Seienden.
- (5) Also handelt KM als Erkenntniskritik von einem Teil des Seienden als solchen.
- (6) Also ist KM als Erkenntniskritik selbst ein Stück traditioneller Metaphysik.
- (7) = (–2) Also ist KM, verstanden als Erkenntniskritik, nicht möglich.

Im Fokus stehen zunächst die beiden Zusatzannahmen Lowes (3) und (4). Prämisse (3) in Frage zu stellen, wäre keine gute Idee, da es in einen unendlichen Regress führen muss, wenn man in dem Gegenstand der Erkenntniskritik weder unsere Erkenntnis *als solche* noch die Metaerkenntnis-unserer-Erkenntnis *als solche*, welcher Stufe auch immer, erblickt. Man ist vielleicht versucht, Lowes Prämisse (4) durch eine Erkenntniskritik der Erkenntniskritik zurückzuweisen, welche das denkende Ich und seine Stellung zum Gegenstand der Erkenntnis thematisiert, d. h. durch eine *reflexive* Transzendentalphilosophie. Die kantische Transzendentalphilosophie ist aber, so der Hegelsche Einwand, nicht in diesem Sinne reflexiv.²²

Doch selbst wenn Lowes Argument Kants transzendentalen Idealismus trifft, so ist damit noch nicht die Wahrheit des „metaphysischen Realismus“ erwiesen. Denn das Argument setzt in der ersten, von Kant übernommenen Prämisse (1) die Unterscheidung zwischen den Dingen-an-sich (dem „Seienden als solchen“) und unserem Denken dieser Dinge voraus. Diese Unterscheidung mag für den Kantianismus elementar sein, würde aber für einen radikaleren Idealismus nicht gelten, der die Vorstellung von Dingen-an-sich aufgibt, dem die Dinge nur Gedanken und daher *als solche*, nämlich als Gedanken, erkennbar sind. Ein solcher subjektiver Idealismus würde Lowe beipflichten, wenn er schreibt: „I cannot see how reality as a whole can be coherently divided into ‚appearance‘ and ‚the world‘, nor in any other way analogous to this, such as into ‚mind‘ and ‚world‘, or into ‚representation‘ and ‚reality:“ (195)

Und auch wenn Lowe zeigt, dass es auf der Grundlage des Prinzips vom ausgeschlossenen Widerspruch nur eine einzige, unteilbare Wahrheit geben kann, ist damit noch nicht, wie er glaubt, die Unabhängigkeit der Wirklichkeit vom Bewusstsein dargetan (vgl. 190 f.). Denn nicht nur der *transzendente* Idealismus Kants (der die Korrespondenztheorie der Wahrheit, wenn auch nur eingeschränkt als „Worterklärung“, gelten ließ),²³ sondern auch besagter *subjektiver* Idealismus lassen Raum für den „alethischen Monismus“, wenn nämlich angenommen wird, dass es nur ein einziges kohärentes System aller wahren Propositionen gibt. Dem alethischen Monismus vollends verpflichtet ist schließlich ein *objektiver* Idealismus, der dem logisch-begrifflichen Apriori der Vernunft eine ontologische Erschließungskraft zuerkennt – ähnlich wie Lowe dies selbst annimmt, ohne diese Annahme jedoch ausreichend zu reflektieren. Wenn eine skeptizistische Position hinsichtlich der Außenwelt möglich ist, wird die Frage, welche Voraussetzungen es hat, dass die Begriffe unseres Geistes eine extramentale Wirklichkeit erfassen, unausweichlich. Dem objektiven Idealismus zufolge ermöglicht uns das logisch-begriffliche Denken die Erkenntnis einer auf das *menschliche* Bewusstsein nicht angewiesenen – obgleich als erkannte von unserem Bewusstsein nicht unabhängigen – Wirklichkeit, „im Lichte“ nämlich einer absoluten Vernunft als dem geistigen Konstitutionsprinzip alles Seienden.²⁴ Ein solcher objektiver Idealismus, der die Vernünftigkeit aller Wirklichkeit besagt, ist offenbar gerade kein Anti-Realismus. Er ist vielmehr eine hochgradig reflektierte Form des von Lowe nicht überzeugend begründeten metaphysischen Realismus. Er ist eine Synthese aus dem bloßen Realismus nach Art von Lowe und dem erwähnten subjektiven Idealismus, an den man in der englischsprachigen Welt heute zumeist denkt, wenn dort vom *idealism* die Rede ist. Der objektive Idealismus behauptet nicht nur wie Lowe, dass Begriffe

²² Vgl. etwa Hegel (1999), II, 3, 2, 489 f.

²³ Vgl. Kant (192007), A 70; und (192002), A 58/B 82: „Namenerklärung“.

²⁴ Die Illuminationsmetapher ist nur eine von mehreren hier gebräuchlichen und wäre freilich zu erläutern.

ways of thinking, or intellectually ‚grasping‘, entities (85) seien; er erklärt auch, *warum* die Begriffe, in denen wir denken, uns die Dinge so erfassen lassen, wie sie an sich sind. Auf die von Lowe erwähnte Herausforderung durch die allgegenwärtigen ontologischen Relativismen und Konstruktivismen dürfte ein bloß thetischer Realismus wie der seine nicht die richtige Antwort sein.

Da in der Genealogie der analytischen Philosophie die Revolte gegen ein Denken des objektiv-idealistischen Typs eine zentrale Rolle spielte, ist es nicht überraschend, dass es sich dabei um eines ihrer letzten Tabus handelt. Ein analytischer Philosoph mag heutzutage, wenn er einen „metaphysischen Realismus“ favorisiert, für seinesgleichen gerade wieder zu ertragen sein; verträte er hingegen einen objektiven Idealismus – jedenfalls einen nicht durch eine spürbare Dosis Pragmatismus gezähmten –, beginge er in den Augen vieler Hochverrat. Indes sind in letzter Zeit auch diese Grenzen porös geworden. Ein Beispiel ist Franz von Kutschera's Rehabilitation eines „transzendenten Idealismus“. In seinem jüngsten Werk *Wege des Idealismus*²⁵ betrachtet Kutschera, seit Jahrzehnten einer der Hauptvertreter der analytischen Philosophie in Deutschland, das – von ihm allerdings als bloße Hypothese verstandene – Prinzip „Die Wirklichkeit [sc. an sich] ist fundamental erkennbar und verständlich.“ (253) Darin kann man ohne Mühe den „metaphysischen Realismus“ Lowes erkennen. Dieses Prinzip setze voraus, dass es „analytische Zusammenhänge zwischen dem Mentalen und R [sc. der Wirklichkeit an sich] gibt“ (254). Kutschera führt vor, wie dieses Prinzip unter anderem die folgenden beiden Sätze impliziert: (a) „Es gibt nur Gott [sc. einen geistigen Schöpfer der Wirklichkeit] und menschliche Subjekte sowie ihre geistigen Akte und deren Produkte“ (258); (b) „Unsere Vernunft kann sich der göttlichen unbeschränkt annähern“ (260). So gelangt er zu einem „transzendenten“, nämlich objektiven Idealismus als einer „notwendigen Bedingung für die Verständlichkeit der Wirklichkeit“ (260) im Sinne des metaphysischen Realismus.

5. Platonismus und Aristotelismus

Wenn Lowe vom „Platonismus“ spricht, bezieht er sich zumeist auf eine problematische, angeblich auf die platonische Ideenlehre zurückgehende Version des Universalienrealismus (vgl. etwa 25). Das ist im heutigen Kontext zwar nicht unüblich. Aber es ist historisch fragwürdig, und deswegen sei hier in aller Kürze eine alternative Platondeutung skizziert. Angesichts der hermeneutischen Probleme, vor die uns die platonischen Dialoge stellen, und in Anbetracht des Streits um seine „ungeschriebene Lehre“ ist der genaue Sinn der Ideenlehre zwar nicht leicht zu eruieren und schwer zu sagen, ob Platon seine Ansicht über die *eidê* im Laufe der Zeit geändert hat. Aber einer plausiblen Deutung zufolge, der gemäß Platon unter Berücksichtigung der ungeschriebenen Lehre als Urheber des umrissenen objektiven Idealismus erscheint,²⁶ existieren die Universalien für Platon keineswegs in einem „Ideenhimmel“ als einer Welt hinter der Welt unserer Erfahrung, wie Lowe suggeriert. Sie sind vielmehr in der Idee des Guten enthalten, die (nach *Philebus*, 22) eins ist mit der göttlichen Vernunft; der platonische Demiurg hat in Anbetracht der Ideen alles aufs Beste gestaltet. Dass auch unser Geist über die Allgemeinbegriffe verfügt, erklärt Platon mit dem Mythos von der vorgeburtlichen Schau der Ideen. Der spätere Neuplatonismus und der christliche Platonismus in der Spätantike und im frühen lateinischen Mittelalter haben versucht, die Ontologie der aristotelischen *Kategorienschrift* mit ihren „Zweiten Substanzen“ in diesen Rahmen einzutragen. Ein Beispiel ist die Lehre des Ammonius von den „drei Zuständen der Universalien“, d. h. der Sorten, als Modelle im Verstand des Demiurgen, als Universalien in den einzelnen Gegen-

²⁵ Vgl. Kutschera (2006). Die Seitenangaben in diesem Abschnitt beziehen sich auf diese Ausgabe.

²⁶ Vgl. Höhle (1984), Reale (?2000).

ständen und als Allgemeinbegriffe im menschlichen Geist;²⁷ ein anderes die Lehre Anselms, für den die sortalen Begriffe Gleichnisse (*similitudines*) der Universalien (Sorten) in den geschaffenen Einzeldingen sind und diese Universalien wiederum „Gleichnisse“ von Modellen des Geschaffenen im göttlichen Verstand.²⁸ Die Ontologie der *Kategorienschrift* ist für ein solches Integrationsprojekt nicht ungeeignet, da sie in ihrem Bestehen auf der Substantialität der Sorten selbst als platonisierend angesehen werden kann. Sie lässt sich wegen der Verengung des *ousia*-Begriffs vor allem in Buch Z (13) der aristotelischen *Metaphysik* mit deren Ontologie nur schwer oder gar nicht vereinbaren,²⁹ obwohl mit dem „Form“-Begriff des Hylemorphismus abermals ein platonisches Element Einzug zu halten scheint. Bisweilen nahm man sogar an, die beiden Schriften könnten nicht von ein und demselben Autor stammen.³⁰ Der von Lowe konstruierte strikte Gegensatz zwischen Platonismus und Aristotelismus wäre vor diesem Hintergrund zu qualifizieren.

6. Schwierigkeiten mit Lowes Universalienrealismus

Es entspricht dem bloßen Realismus Lowes, dass er bei der Klärung des ontologischen Status der Universalien jeglichem Ansinnen, diese in eine wie auch immer geartete „Geistmetaphysik“ einzuordnen, eine ausdrückliche Absage erteilt: „First, we should distinguish clearly between concepts and universals, both properties and kinds. The latter are, in general, purely extralinguistic and extramental entities, but concepts are not.“⁽⁸⁵⁾ Darin stimmt er mit seinem Widersacher und Verbündeten David Armstrong überein, der nicht müde wird, zu betonen, welch großen Schaden die Konfusion von Universalien und Bedeutungen angerichtet habe.³¹ Dem fiele es sicherlich leichter zuzustimmen, wenn eine Lösung des Bedeutungsproblems innerhalb der analytischen Philosophie auch nur in Sichtweite wäre. – Zwei Schlüsselaussagen Lowes zum ontologischen Status von Universalien lauten: (1.) Die Einzelsubstanzen genießen ontologische Priorität vor den substantiellen Universalien; und (2.) Die Universalien sind den Einzelsubstanzen immanent. Im Folgenden will ich zeigen, wie diese beiden Behauptungen mit dem im dritten Kapitel von *The Four-Category Ontology* entwickelten Begriff existentieller Abhängigkeit nicht zu vereinbaren sind, obwohl Lowe sie dort mit Hilfe dieses Begriffs zu explizieren versucht. Eine andere Frage ist, ob sich die beiden Behauptungen belegen lassen, indem man stattdessen den Begriff einer Identitäts-Abhängigkeit (*identity dependence*) bemüht, in der Lowe einen Sonderfall der Wesens-Abhängigkeit (*essential dependence*) erblickt. Das ist Lowes Strategie in seinen neueren Arbeiten,³² in denen er die von Kit Fine vorgetragene Theorie ontologischer Abhängigkeit rezipiert,³³ und seine Strategie im zwölften Kapitel von *The Four-Category Ontology*.

Dass (1.) die Einzelsubstanzen ontologische Priorität vor den substantiellen Universalien genießen sollten, ist deswegen eine problematische Aussage, weil die existentielle Abhängigkeit zwischen Einzelsubstanzen und substantiellen Universalien eine beidseitige ist: Selbst wenn es für Lowe keine uninstantiierten Universalien gibt, so kann in seinen Augen doch auch eine Einzelsubstanz nicht ohne substantielle Sorte existieren. Aber nicht nur ist das

²⁷ Vgl. de Libera (1996), 103–109.

²⁸ Vgl. dazu Rogers (1997).

²⁹ So Graham (1987).

³⁰ So Schmitz (1985).

³¹ Vgl. z. B. Armstrong (1978), xiv.

³² Vgl. bes. Lowe (2005b), 14: „The only plausible sense in which a substance is an entity which does not depend ‚ontologically‘ upon anything other than itself seems to be the sense in which it does not depend for its *identity* upon anything else.“

³³ Vgl. Fine (1994a;1994b).

Verhältnis von – um die Terminologie der *Kategorienschrift* zu bemühen – Erster und Zweiter Substanz nach Lowe ein solches des existentiellen *Aufeinander*-Angewiesenseins; die Abhängigkeit der Ersten Substanz von der Zweiten ist dabei nach seinem eigenen Bekunden sogar eine stärkere als die Abhängigkeit der Zweiten von der Ersten, weil die Zweite Substanz für ihre Existenz nicht auf eine bestimmte, sondern nur auf irgendeine Instantiierung durch eine Erste Substanz angewiesen ist (*non-rigid existential dependance*) – während die Erste Substanz, um existieren zu können, auf eine ganz bestimmte Zweite Substanz angewiesen ist (*rigid existential dependance*): „Objects are rigidly existentially dependent upon kinds, while kinds are only non-rigidly existentially dependent upon objects.“ (116). Wie sich in Anbetracht dessen noch an der ontologischen Priorität der Einzelsubstanzen im Vergleich zu den Universalien festhalten lässt, ist nicht ersichtlich. Der gegenteilige Schluss liegt vielmehr nahe. Lowe erachtet die Vorstellung ontologischer Unabhängigkeit als für den Substanzbegriff zentral (vgl. 109). Legt man einen starken Begriff von Unabhängigkeit zugrunde, droht es am Ende gar keine Substanzen mehr zu geben. Legt man einen schwächeren Begriff von Unabhängigkeit, nämlich den der existentiellen Unabhängigkeit im „starren“ Sinne, zugrunde, erschienen nur die Sorten, nicht aber die vermeintlichen Einzelsubstanzen als substantiell. Das spricht nicht wirklich für die ontologische Priorität der Letzteren. Ist aber einmal die ontologische Priorität der Zweiten Substanzen im Vergleich zu den einzelnen Gegenständen anerkannt, dann entfällt ein wichtiger Grund, jenen wie Lowe jegliche kausalen Kräfte abzusprechen (vgl. 23), und es eröffnet sich eine Perspektive zur Rehabilitierung des Begriffs einer „formalen“ Verursachung.

(2.) Worauf gründet sich ferner die Behauptung Lowes, die Zweiten Substanzen seien den Ersten Substanzen „immanent“? Nachdem er Armstrongs Immanenzbegriff mit seiner Vorstellung einer Multilokation der Zweiten Substanzen als der Inkohärenz verdächtig verworfen hat, scheint er hierfür nur zwei Gründe anführen zu können, nämlich (a) die *Abhängigkeit* der Zweiten Substanzen von den Ersten und (b) die *Abstraktheit* der Zweiten Substanzen, die für ihn weder an Ort und Stelle der sie instantiierenden Ersten Substanzen, noch „irgendwo sonst“, sondern „einfachhin“ existieren. Die zweite Überlegung (b) scheidet schon deswegen aus, weil Lowe die Existenz auch abstrakter Erster Substanzen nicht ausschließen will, die den von ihnen instantiierten abstrakten Zweiten Substanzen in puncto Konkretheit nichts voraus hätten. Die erste Überlegung (a) aber, die Lowe auch tatsächlich vorträgt (vgl. 25), hat sich bereits (1.) als problematisch erwiesen: Ist existentielle Abhängigkeit das Kriterium für Immanenz, so spräche mehr für die Immanenz der Ersten Substanzen in den Zweiten als umgekehrt für die Immanenz der Zweiten Substanzen in den Ersten. Wenn sich somit die Immanenz der Zweiten Substanzen in den Ersten Substanzen mit dem ontologisch-relationalen Begriffsinstrumentarium Lowes nicht erweisen lässt, und Lowe ferner nicht in Erwägung zieht, dass es sich bei der „Immanenz“ um eine ontologische Relation *sui generis* handeln könnte, so scheint er besser beraten, die Zweiten Substanzen in ihrem Verhältnis zu den Ersten Substanzen als „transzendent“ zu bezeichnen – eine Möglichkeit, die Lowe auch erwähnt (vgl. 25), jedoch nur, um sie sogleich wieder zu verwerfen. Noch angemessener wäre es vielleicht, da immerhin auch eine qualifizierte Abhängigkeit der Zweiten von den Ersten Substanzen gegeben ist, die Immanenzrelation aber keine Grade zuzulassen scheint, wie folgt zu schließen: Das Verhältnis der Zweiten Substanzen zu den Ersten Substanzen ist *primär* ein solches der Transzendenz und *sekundär* zugleich ein solches der Immanenz. Platon hat ein Verhältnis dieser Art als „Anwesenheit“ (*parousia*) der Zweiten Substanzen in den Ersten und als „Teilhabe“ (*methexis*) der Ersten Substanzen an den Zweiten bezeichnet.

LITERATURVERZEICHNIS

- Armstrong, D. (1978), *Universals and Scientific Realism*, Bd. 1, Cambridge.
 – (1983), *What is a Law of Nature?*, Cambridge.
 – (1989), *Universals: An Opinionated Introduction*, Boulder.
 – (1997), *A World of States of Affairs*, Cambridge.
 Bradley, F. H. (1893), *Appearance and Reality*, London.
 Campbell, C. A. (1931), *Scepticism and Construction: Bradley's Sceptical Principle as the Basis of Constructive Philosophy*, London.
 Campbell, K. (1990), *Abstract Particulars*, Oxford.
 Ellis, B. (2001), *Scientific Essentialism*, Cambridge.
 Fine, K. (1994a), „Essence and Modality“, in: *Philosophical Perspectives 8: Logic and Language*, 1–16.
 – (1994b), „Ontological Dependence“, in: *Proceedings of the Aristotelian Society 95*, 269–290.
 Graham, D. W. (1987), *Aristotle's Two Systems*, Oxford.
 Hegel, G. W. F. (?1999), *Wissenschaft der Logik II (Werke, hg. v. E. Moldenhauer u. K. M. Michel, Bd. 6)*, Frankfurt a. M.
 Höhle, V. (1984), *Wahrheit und Geschichte. Studien zur Struktur der Philosophiegeschichte unter paradigmatischer Analyse der Entwicklung von Parmenides bis Platon*, Stuttgart.
 Jansen, L. (2007), „Dispositions, Laws, and Categories. A Critical Study of E. J. Lowe's *The Four-Category Ontology*“, in: *Metaphysica 8*, 210–220.
 Johansson, I. (2006), „Review of E. Jonathan Lowe, *The Four-Category Ontology*“, in: *Dialectica 60*, 513–518.
 Kant, I. (¹⁶2002), *Kritik der reinen Vernunft (Werke, hg. v. W. Weischedel, Bd. 3–4)*, Frankfurt a. M.
 – (¹⁹2007), *Logik (Werke, hg. v. W. Weischedel, Bd. 6)*, Frankfurt a. M.
 Keil, G. (2003), „Besprechung v. E. J. Lowe, ‚A Survey of Metaphysics‘“, in: *Zeitschrift für Philosophische Forschung 57*, 320–324.
 Kutschera, F. von (2006), *Wege des Idealismus*, Paderborn.
 Libera de, A. (1996), *La querelle des universaux. De Platon à la fin du Moyen Âge*, Paris.
 Lowe, E. J. (1989), *Kinds of Being. A Study of Individuation, Identity and the Logic of Sortal Terms*, Oxford.
 – (1996), *Subjects of Experience*, Cambridge.
 – (²2001), *The Possibility of Metaphysics. Substance, Identity and Time*, Oxford.
 – (2002), *A Survey of Metaphysics*, Oxford.
 – (⁴2003), *Locke on Human Understanding*, London.
 – (⁴2005), *An Introduction to the Philosophy of Mind*, Cambridge.
 – (2005a), *Locke*, London.
 – (2005b), „Ontological Dependence“, in: *Stanford Encyclopedia of Philosophy* (www.plato.stanford.edu/entries/dependence-ontological/).
 – (2006), *The Four-Category Ontology. A Metaphysical Foundation for Natural Science*, Oxford.
 – (2008), *Personal Agency. The Metaphysics of Mind and Action*, Oxford.
 McCall, S. (2007), „Four Categories are better than two. Review of E. J. Lowe: *The Four-Category Ontology*“, in: *Metascience 16*, 121–25.
 Martin, C. B. (1993), „The Need for Ontology: Some Choices“, in: *Philosophy 68*, 505–522.
 Mumford, S. (1998), *Dispositions*, Oxford.
 Reale, G. (²2000), *Zu einer neuen Interpretation Platons*, Paderborn.
 Rogers, K. A. (1997), *The Neoplatonic Metaphysics and Epistemology of Anselm of Canterbury*, Lewiston.
 Schmitz, H. (1985), *Die Ideenlehre des Aristoteles*, Bd. 1, Bonn.
 Smith, B. (1997), „On Substances, Accidents and Universals: In Defence of a Constituent Ontology“, in: *Philosophical Papers 26*, 105–127.
 Strawson, P. (¹1959/¹⁴1999), *Individuals*, London (dt. (1972): *Einzelding und logisches Subjekt*, Stuttgart).
 Van Inwagen, P. (2007), „All square. Review of E. J. Lowe: *The Four-Category Ontology*“, in: *Times Literary Supplement 22* (12.01.2007).
 Wasserman, R. (2006), „Review of E. J. Lowe: *The Four-Category Ontology*“, in: *Notre Dame Philosophical Reviews* (04.11.2006).

bwgoebel@web.de